

# „DIESES UNSELIGE ZEITUNGSDEUTSCH“

## Reflexionen über die Presse und ihren sprachlichen Einfluss im 19. Jahrhundert

von Tina Theobald

### „Dieses unselige Zeitungsdeutsch“ des 19. Jahrhunderts

„Oh dieses Zeitungsdeutsch! Dieses unselige Zeitungsdeutsch!“ (Löbl 1892, S. 334). Dieser empörte Ausruf eines Zeitung lesenden Gymnasiallehrers durchbricht die eintönig trist anmutende Ruhe in einer privaten Gesellschaft, die der Journalist Emil Löbl gegen Ende des 19. Jahrhunderts in seiner Erzählung „Zeitungsdeutsch und Gelehrtendeutsch“ bei einem nachmittäglichen Beisammensein zeichnet. Die Worte des Lehrers, die ich für den Titel meines Beitrags gewählt habe, bieten den Anwesenden einen anscheinend willkommenen Anlass, ihre oberflächlichen Gespräche über „Lenz und Liebe“ (Löbl 1892, S. 333) zu beenden. Auslöser der beginnenden kontroversen Diskussion über den Sprachgebrauch der Zeitung und ihren Einfluss auf die deutsche Sprachentwicklung ist der Satz:

Der Selbstmörder hatte sich mit einem einzigen, wohlgezielten, Schusse durch die Schläfe getötet und eilte sofort in Folge der Detonation das Stubenmädchen herbei, welches jedoch nur mehr eine Leiche antraf. (Löbl 1892, S. 334)

Obwohl der Lehrer dem naiven Einwurf eines anwesenden Jungen zustimmen muss, dass „ja das Stubenmädchen und nicht der Selbstmörder“ (ebd.) sofort herbeieilte, dass der kritisierte Satz also verständlich sei, empfindet er die Umstellung von Subjekt und Prädikat doch als „verruchte Unart“ (ebd.) der Zeitungsschreiber. Auch eine junge Schriftstellerin, die es „unverantwortlich [findet], wie die Tageblätter unsere schöne

Sprache korrumpieren“ (Löbl 1892, S. 335), beteiligt sich an dem sich entfachenden „Vernichtungskriege gegen den deutschen Stil der Journale“ (ebd.). Deutlich reflektierter als diese Diskussionsteilnehmer argumentiert ein anwesender Journalist. Auch er ist sich zwar einer gewissen Fehlerhaftigkeit der Zeitungssprache bewusst, versucht aber, deren Ursachen zu ergründen, indem er „die thatsächlichen Verhältnisse“ (ebd.), vornehmlich den Zeitdruck der Journalisten, betrachtet, um letztlich den Vorwurf zu entkräften, sie seien „Träger der Sprachkorruption“ (ebd.).

Dass Emil Löbl unterschiedliche Personen oder Personengruppen im privaten Rahmen über die Zeitung, ihre Sprache, den Zustand und die Entwicklung des Deutschen diskutieren lässt, deutet auf die Aktualität der Debatte im sozialhistorischen Umfeld des Autors hin. Obwohl das „Fehmgericht über das [vermeintlich] schlechte Zeitungsdeutsch“ (ebd.) spätestens im 19. Jahrhundert in einen regelrechten „Vernichtungskriege“ (ebd.) zu münden scheint und die sich in diesem Zeitraum zu einem multifunktionalen Massenmedium entwickelnde Zeitung von der Sprachwissenschaft als wichtiger Baustein schriftsprachlicher Standardisierungsprozesse betrachtet wird, wurde ihre zeitgenössische Wahrnehmung bislang kaum einer eingehenden wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen.<sup>1</sup> In einer breit angelegten Diskursanalyse, deren Ergebnisse im Folgenden kurz zusammengefasst werden sollen, wurde deshalb untersucht, inwiefern Löbl in der Wahl seiner Protagonisten der Gesellschaft seiner Zeit einen Spiegel vorhält, wie sich der

zeitgenössische Diskurs über den Einfluss der Zeitung folglich gestaltete (Theobald 2012). Neben der Frage danach, welche Personen sich im 19. Jahrhundert über den Einfluss der Presse äußern, welche Kritikpunkte sie vorbringen, war es vor allem interessant zu untersuchen, weshalb die Kritik an der Zeitung, die es seit den Anfängen des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert gibt, gerade im 19. Jahrhundert derart stark zunimmt, dass ein Zeitgenosse wie Löbl sich veranlasst sieht, den Diskurs erzählerisch abzubilden. Eng an diese Besonderheit des historischen Umfelds gebunden ist auch die Frage nach Ausprägung und Motivation der unterschiedlichen Positionen im Diskurs.

Um die zentrale Frage, warum sich wer in dem historisch-sozialen Zeitraum des 19. Jahrhunderts in welcher Weise über die Zeitung, ihre Sprache und ihren Einfluss äußert, beantworten zu können, gilt es zunächst, das soziohistorische Umfeld des Diskurses, d.h. den historischen Erfahrungshintergrund der Diskursteilnehmer kennenzulernen, der geprägt ist durch die vielfältigen zeitgenössischen sprachlichen, medialen und gesellschaftlichen Entwicklungen.

## Der soziohistorische Rahmen des Diskurses: Medien-, Sprach- und Gesellschaftsentwicklung

### Die Periodisierung des Jahrhunderts

Das 19. Jahrhundert gilt als Epoche des politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und soziokommunikativen Wandels, der für die Sprachgeschichte vor allem deswegen interessant ist, weil in ihm die „Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache“ (Cherubim/Mattheier 1989) geschaffen werden und in ihm die „Sprachgeschichtliche[n] Wurzeln des heutigen Deutsch“ (Wimmer 1991) zu finden sind. Laut Püschel (1998) ist zu einem erheblichen Teil die Zeitung Träger dieser Entwicklung, da sie in ihrer neuen Funktion als Massenmedium nicht nur die gesellschaftlichen Prozesse mitbestimmt, sondern „zumindest seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zur Verbreitung und Stabilisierung der geschriebenen Sprache“ (Püschel 1998, S. 362) beiträgt. Da sich der Untersuchungszeitraum des 19. Jahrhunderts über eine sehr lange Zeit erstreckt, beginnend mit der Französischen Revolution 1789 und endend mit dem Beginn des 1. Weltkrieges 1914, empfiehlt sich eine Periodisierung anhand zentraler Entwicklungsprozesse, die den historischen Erfahrungshintergrund und somit das Denken der Diskursteilnehmer prägen.

Der erste Zeitraum, der bis zur Märzrevolution andauert, ist geprägt durch staatliche Kontrollversuche und revolutionäre Kämpfe um eine politische Neuordnung, als deren Grundlage nicht zuletzt die Presse- und Meinungsfreiheit betrachtet wird. Nicht allein die politische Aktivität nimmt in dieser Zeit deutlich zu, auch die Mobilität der Bevölkerung wächst in dieser Frühphase der Industrialisierung, was sich an ersten Wanderungen in die allmählich expandierenden bzw. entstehenden Gewerbezentren zeigt. Trägerschicht dieser Entwicklungen ist das sich neu formierende Bürgertum, das sich vor allem durch sein Bildungs- und Sprachwissen von anderen gesellschaftlichen Gruppierungen unterscheidet. Diese Gruppierung, deren Sozialsymbol die Standardsprache ist, veröffentlicht trotz der strengen Zensur in Zeitschriften ihre politischen wie kulturellen Forderungen (vgl. Kocka 2001, S. 50ff.; Mattheier 1991, S. 45ff.).

Diese Zeit des schriftstellerischen Journalismus geht nach 1848/49 langsam in einen redaktionellen Journalismus über (Requate 1995, S. 119f.). Durch die Lockerung der Zensur infolge der Beschlüsse des entsprechenden Paulskirchenparlaments erfährt die bis dahin rein auf die Informationsvermittlung beschränkte Zeitung erstmals eine funktionale Erweiterung um Politisierung und Kommentierung (vgl. Püschel 1991, S. 428ff.). Nicht allein die deutlich steigende Zahl der Zeitungen und der lesenden Bevölkerung führt letztlich zu einer Ausweitung des Geltungsbereichs der Standardvarietät. Dass sich die Trägerschicht standardnaher Varietäten deutlich ausweitet, hängt auch eng mit den nun massenhaften Wanderungen, dem Ausbau der Wirtschaftszentren und der Infrastruktur zusammen. Diese Entwicklungen führen zu einer gesteigerten Mobilität, durch die sich auch der Kommunikationsradius und das Bedürfnis nach weiträumig gültigen Varietäten, aber auch nach Information und Bildung erweitert.

Die zunehmende Orientierung an dem prestigeträchtigen Sozialsymbol des Bürgertums, mit dem die Bevölkerung den neuen kommunikativen Anforderungen gerecht werden kann und das nicht zuletzt durch die Presse zugänglich wird, führt im letzten Zeitraum zu einer Veränderung des sozialen Status der Standardsprache für das Bildungsbürgertum und zum Gewinn einer lange geforderten nationalen Funktion. In diesem letzten Untersuchungszeitraum steigt die Komplexität der Beziehungen nochmals stark an, der neue Nationalstaat erfährt einen industriellen und sozialen Ausbau, und auch das Pressewesen wird um eine weitere Funktion, die der Unterhaltung, erweitert. Diese zunehmende inhaltliche Komplexität und der deshalb wachsende Umfang der Zeitung erforderten eine kom-

primierende Sprachökonomie, die es vermag, in aller Kürze eine Vielfalt an Themen und Inhalten für ein breites Publikum zu realisieren. In der Zeitungssyntax nimmt so das Bemühen im Sinne einer pragmatischen Zweckausrichtung zu, mit einfachen kommunikativen Mitteln dem durchschnittlich gebildeten Leser ein Ereignis klar, übersichtlich und im Umfang komprimiert vorzustellen. Die Notwendigkeit der Komprimierung führt so im Laufe des Jahrhunderts

- zu einem Rückgang der Satzgefüge und einer Zunahme der Einfachsätze,
- zur Dominanz des Nominalstils,
- zu einer verstärkten Bildung von Genitivketten, die aber oftmals das Verständnis erschweren,
- oder zur Zunahme von Funktionsverbgefügen.

Auch in der Wortbildung lässt sich eine zunehmende Tendenz zur Kürze feststellen:

- So werden wortreichere Konstruktionen durch Komposita ersetzt,
- anstelle verbaler Ausdrucksweisen werden bspw. zunehmend Nomina actionis auf *-ung* verwendet,
- der Genitiv wird durch Adverbialbildungen auf *-weise* verdrängt.
- Um der Aussage mehr Wichtigkeit zu verleihen und Interesse bei einem breiten Publikum zu wecken, werden vermehrt Adjektivgraduierungen wie „hochinteressant“ verwendet.<sup>2</sup>

### Historie, Sprache und Medien – ein wechselseitiges Verhältnis

Eine entscheidende Funktion innerhalb dieses Prozesses sprachlicher wie gesellschaftlicher Emanzipation haben vor allem die Medien, da sie die Entwicklungen in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Lebensbereichen ihrer Leserschaft vermitteln. Durch die Mitte des 19. Jahrhunderts neu gewonnene Funktion der Meinungsbildung ist es ihnen zudem möglich, kommentierend und kontrollierend Einfluss auf die gesellschaftspolitischen Entwicklungen zu nehmen, von denen sie gleichzeitig abhängig ist (vgl. Abb. 1).

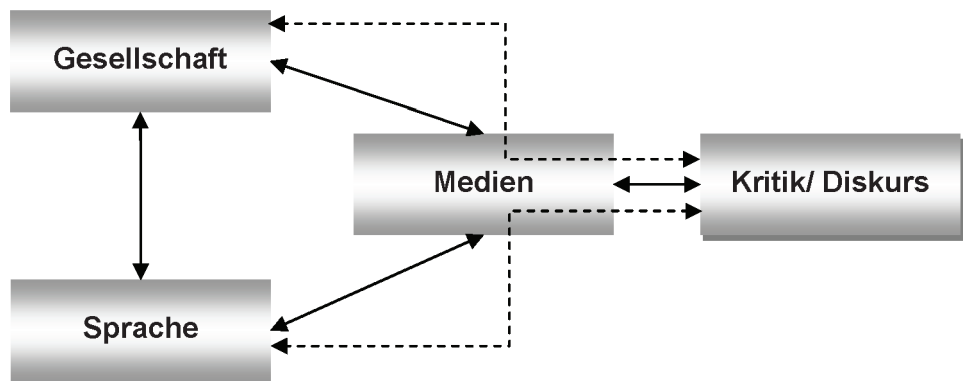


Abb. 1: Das wechselseitige Verhältnis zwischen gesellschaftshistorischen, sprachlichen und medialen Entwicklungen und ihrer kritischen Betrachtung

Eine ähnlich wechselseitig wirkende Beziehung besteht auch zwischen den Medien und der Sprache, da sich die Medien in der Darstellung der gesellschaftshistorischen Entwicklungen und Lebensbereiche an den in ihnen jeweils gültigen Existenzformen von Sprache orientieren. So nimmt die Presse nicht nur die verschiedensten gesellschaftlichen Wissensbereiche in ihr Angebot auf, sondern auch gleichzeitig die in einer Gesellschaft vorhandenen sprachlichen Existenzformen. Beispielsweise orientieren sich die Zeitungen bei der Verwendung von Adjektivgraduierungen an der Werbesprache, Substantivierungen wurden hingegen v.a. im Amtsstil verwendet, um eine gewisse Unverbindlichkeit und Faktizität zum Ausdruck zu bringen.

Die Zeitung fungiert demnach – wie in Abbildung 2 dargestellt – als Trichter, durch den die in der Gesellschaft vorhandenen sprachlichen Existenzformen – beispielsweise dialektale, standardsprachliche, fremd-, gruppen- oder fachsprachliche Elemente – je nach behandeltem Themenbereich gefiltert in den allgemeinen Sprachgebrauch der Leserschaft einfließen, diesen rückwirkend erweitern und verändern. Sie prägt somit das sprachliche wie gesellschaftliche Wissen entscheidend mit. Da sich dieses Wissen wiederum in Handlungen manifestiert, kann die Presse auf die unterschiedlichen Entwicklungen zurückwirken. Die Presse ist somit nicht allein Produkt und Spiegel der unterschiedlichsten Wandelprozesse, sondern gleichzeitig auch Beschleuniger. Wie die Presse in die sich gegenseitig bedingenden Wandelprozesse eingebunden ist, so ist es auch die Kritik an ihr. Auch sie kann durch die Entwicklung von Steuerungsstrategien direkt auf die Presse, indirekt auf die anderen Wandelprozesse zurückwirken (vgl. Abb. 1). Die enge wechselseitige Abhängigkeit der verschiedenen Prozesse der Sprach-, Medien- und Gesellschaftsentwicklung erlaubt es nicht, nur eine Quelle des Wandels auszumachen, zeigt aber, dass die kritische Betrachtung der

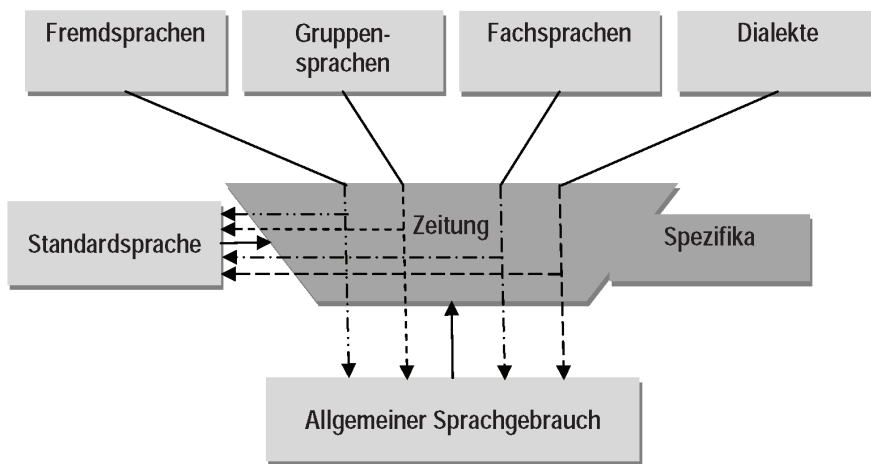


Abb. 2: Das wechselseitige Verhältnis zwischen dem Sprachgebrauch der Zeitung und der allgemeinen Sprachentwicklung

Zeitung, die ja als massenwirksames Medium die anderen Entwicklungen erst zu Tage treten lässt, notgedrungen und oftmals auch unbewusst, eine Kritik an den anderen Entwicklungen beinhaltet.

## Die quantitative Analyse: Korpus und Methode

Dass sich hinter der Kritik an der Presse also implizit vor allem eine kulturhistorisch motivierte Kritik verbirgt, wird dann deutlich, wenn man sich dem Korpus des untersuchten Diskurses zuwendet. In den insgesamt 111 analysierten Dokumenten entfaltet sich der Diskurs nur selten als Rahmendiskurs. In drei Vierteln der Dokumente überlagert er sich mit Diskursen über die deutsche Sprache (1), über Presse und Pressewesen (2), über Sprache und Gesellschaft (3) und über Sprache und Kunst (4). Auffällig ist hier, dass der Rahmendiskurs über die „deutsche Sprache“ mit 60% über den gesamten Untersuchungszeitraum am ehesten vertreten ist, sich dieses Ergebnis aber (noch) nicht im ersten Untersuchungszeitraum widerspiegelt. Hier zeigt sich, dass, analog zu den gesellschaftspolitischen Entwicklungen, weniger die Bedeutung der Presse für die Sprache, als vielmehr ihre Relevanz für die zeitgenössische Forderung wichtig war, eine politische Öffentlichkeit herzustellen, indem Bildung und Teilhabe aller an politischen Themen gewährt wird.

Dass ein enger Zusammenhang zwischen den historischen Entwicklungstendenzen und ihrer kritischen Betrachtung besteht, d.h., dass der Diskurs eingebettet ist in historische Realitäten, zeigt sich auch daran, dass die Zahl der den Diskurs konstituierenden

Schriften analog zur Expansion der Presse und ihrer funktionalen Erweiterung spätestens im letzten Untersuchungszeitraum drastisch ansteigt (vgl. Abb. 3 auf der folgenden Seite).

Interessant ist hierbei auch das Ergebnis der Einstellungsmessung. In nahezu zwei Dritteln der Texte des gesamten Untersuchungszeitraums werden die Presse und ihre Wirkung tendenziell negativ eingeschätzt, tendenziell positive Bewertungen finden sich nicht. Diese Verteilung spiegelt sich nicht im ersten

Untersuchungszeitraum wider, hier sind tendenziell negative und neutrale Einschätzungen gleichmäßig verteilt, nicht zuletzt deshalb, weil hier der Presse noch eine entscheidende Funktion bei der Realisierung der Forderung nach politischer wie kultureller Bildung beigemessen wird (vgl. Abb. 4 auf der folgenden Seite).

Neben der historischen Einbettung des Diskurses hat die quantitative Korpusanalyse zudem Hinweise auf eine soziale Bindung ergeben. Etwa die Hälfte der Diskursteilnehmer<sup>3</sup> übt eine schreibende Tätigkeit – als Schriftsteller oder Journalist –, die andere Hälfte eine lehrende Tätigkeit – als Lehrer oder Hochschulprofessor – aus. Während bei Lehrern und Schriftstellern tendenziell negative Beurteilungen der Presse überwiegen, halten sich bei Journalisten und Hochschulprofessoren tendenziell negative und neutrale Aussagen die Waage. Diese in Abbildung 5 dargestellte Verteilung (siehe Seite 17) zeigt nochmals, dass Löbl der Gesellschaft seiner Zeit mit der Wahl seiner Protagonisten einen Spiegel vorzuhalten scheint.

Diese ersten Hinweise auf die Beantwortung der eingangs aufgestellten zentralen Frage(n) konnten durch eine eingehende qualitative Diskursanalyse gestützt und erweitert werden.<sup>4</sup> Hier boten sich die diskursanalytischen Verfahrensschritte der Metaphern-, Schlagwort- und Argumentationsanalyse an. Untersucht wurde, wie das Denken über Presse, Sprache und Journalisten bildhaft umgesetzt wird, um so auf das Wissen, die Erfahrungshintergründe und Bewertungsmöglichkeiten der Diskursteilnehmer zu schließen. Die Diskursteilnehmer bringen ihre komplexen Vorstellungen dadurch zum Ausdruck, dass sie sie vertrauten grundlegenden Konzepten unterordnen, dabei bestimmte Eigenschaften hervorheben, andere

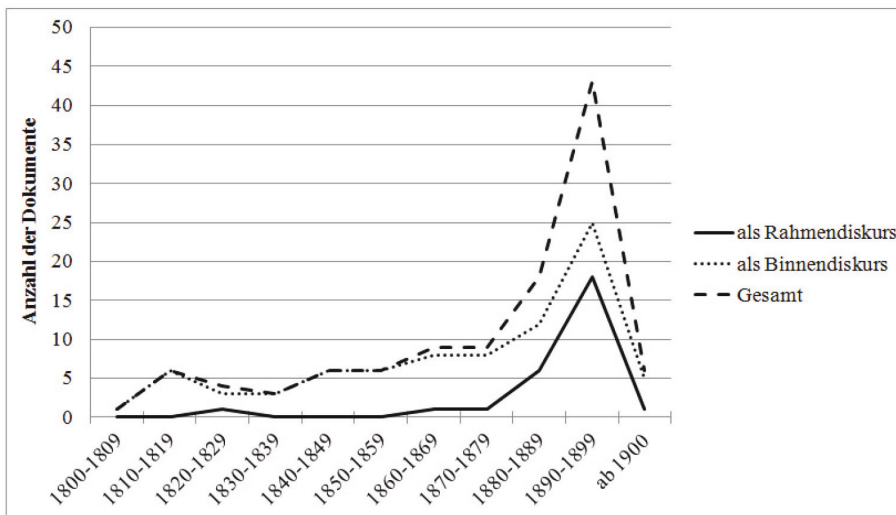


Abb. 3: Diachrone Verteilung der Dokumente zu Wirkung und Einfluss der Zeitung im gesamten Untersuchungszeitraum

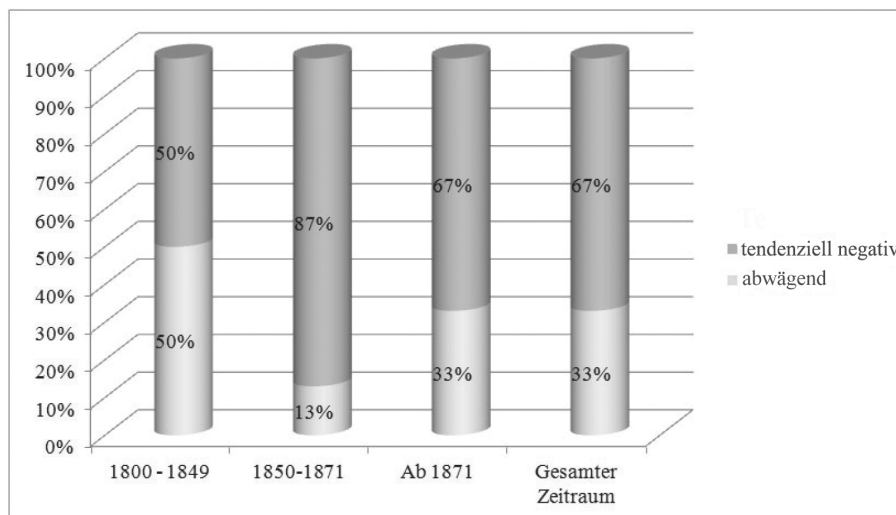


Abb. 4: Prozentuale Verteilung der Einstellungen zu (sprachlicher/m) Wirkung und Einfluss der Presse in den drei Untersuchungszeiträumen

gänzlich ignorieren. Genau heißt dies, dass auf einen komplexen Zielbereich – im Fall der Untersuchung auf die Sprache, die Presse und deren Verfasser – die Schemata eines in Teilen ähnlichen oder vertrauten Herkunftsbereichs übertragen werden (vgl. bspw. Pielenz 1993, S. 81; Böke 1996, S. 442). So verdeutlicht beispielsweise Löbl die Heftigkeit der Diskussion um die sprachliche Wirkung der Zeitung, indem er sie den Leser als „Vernichtungskriege gegen den deutschen Stil“ (Löbl 1892, S. 335) über den Bereich des Krieges wahrnehmen lässt.

In einem nächsten Schritt wurden kontextspezifische Topoi, also die nicht zwingend in einem Text explizierten und begründeten Gemeinplätze kollektiven Wissens, anhand verschiedener Fragestellungen erfasst und geordnet nach (1) dem Sprachverständnis

der Diskursteilnehmer, (2) deren Einschätzung der zeitgenössischen Sprachsituation bzw. -entwicklung, (3) der Funktion oder Rolle der Presse innerhalb des zeitgenössischen Sprach- und Gesellschaftsverständnisses.

## Die qualitative Analyse: Positionen und Konfliktlinien

In dieser qualitativen Analyse des Diskurses haben sich schließlich drei zentrale Positionen herauskristallisiert, die sich darin unterscheiden, dass sie sich einem je anderen Sprachverständnis verpflichtet fühlen. Demgemäß finden die Diskursteilnehmer auch unterschiedliche Zugänge zu Presse und Sprache.

### Die dekadenztheoretische Betrachtungsweise

Die im Diskurs am weitesten verbreitete (negative) Perspektive wurde als „dekadenztheoretische Betrachtungsweise“ bezeichnet. Kennzeichnend für diese Betrachtungsweise ist, dass ihre Vertreter von einem

primär statischen, optimalen Zustand der Sprache ausgehen, der von der Presse negativ beeinflusst wird und durch die Zeitung zu verfallen gefährdet ist. Sie zeichnen einen Dualismus zwischen der „guten, klaren, reinen“ existenzsichernden Sprache und der „bösen“ existenzbedrohenden Presse. Deutlich wird dieser Dualismus vor allem durch die Metaphorik. Während auf den Zielbereich der Sprache vornehmlich positive Eigenschaften des jeweiligen Herkunftsbereichs übertragen werden, versehen die Diskursteilnehmer die Presse zumeist mit negativen – oder wenigstens ambivalenten – Attribuierungen. So erscheint die Sprache bspw. durch die Verwendung sakral-biblischer Metaphern als existenzschaffende „Schöpferin der geistigen Lebensthätigkeit des Einzelnen und des Ganzen“ (Rückert 1864, S. 92). Laut Schopenhauer zeigt der Stil „die formelle Beschaffenheit aller Ge-

danken des Menschen“ (1851, S. 561ff.), was ihn zu dem Schluss führt, dass „undeutlich, oder schlecht schreiben, [...] dumpf, oder konfus denken“ (ebd.) heißt (Topos der sprachlich-gedanklichen Wechselwirkung). Diese Vorstellung, dass das Denken – als innerer Vorgang – und das Sprechen – gleichermaßen als Träger und Ausdruck des Denkens – einander entsprechen sollten, ist im Diskurs weit verbreitet.

In diesem Zusammenhang wird der Sprache, in der das kulturelle Gedankengut eines Volkes verankert sei oder wie Jahn sagt, in deren „Schatz [...] die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt ist“ (Jahn 1810, S. 211), ein zentraler Wert zur Konstitution einer nationalen Identität zugeschrieben (Topos der nationalen Identität), was auf ein kollektives Wissen um die nationalsymbolische Kraft der Sprache verweist.

Die zerstörende Wirkung der Presse auf die Sprache veranschaulichen die Diskursteilnehmer beispielsweise durch die Übertragung ambivalenter Eigenschaften des Wassers auf die Presse. Als solches wird ihr eine durchaus lebensbedeutende und dynamische Funktion zuerkannt, hervorgehoben wird allerdings ihre bedrohlich tödliche Wirkung als „Riesenmeer“, so Lehmann (1878, S. 180), das „anschwillt“ oder, wie Wuttke (1875, S. 15) meint, alles „überflutet“. Besonders deutlich wird hier, dass die Diskursteilnehmer die Schnelligkeit als bedrohlich empfinden, mit der die Presse ihre vielfältigen Inhalte sprachlich umsetzt und in weiten Kreisen verbreitet. Diese Schnelligkeit führe letztlich dazu, dass sich weder Journalisten noch Leser mit den Inhalten und ihrer sprachlichen Realisierung auseinandersetzen (Topos der oberflächlich-medialen Produktion, Topos der oberflächlichen Rezeption), so dass laut Hildebrand dem hastigen Arbeiten in den Zeitungsredaktionen

[...] ein hastiges Lesen bei den Zeitungslesern [entspricht], bei beiden aber ein hastiges Denken [herrscht], mit dem man die Vorkommnisse meist in Eile über gewisse Gedankenleisten schlägt. (Hildebrand 1867, S. 115)

Laut Schopenhauer ist

die Schreibung der Alltagsköpfe wie mit Schablonen aufgetragen, besteht nämlich aus lauter fertigen Redensarten und Phrasen, wie sie eben im Schwange und

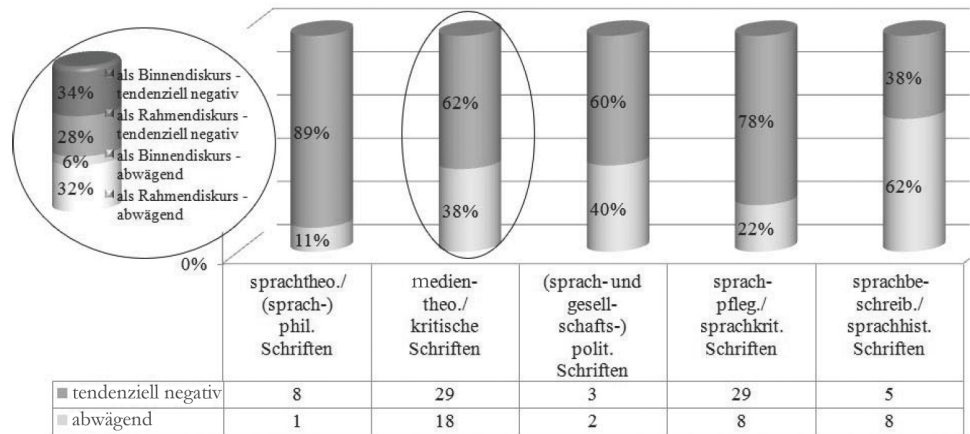


Abb. 5: Quantitative/ Prozentuale Verteilung der Einstellungen zu (sprachlicher/m) Wirkung und Einfluss der Presse innerhalb der das Korpus konstituierenden Texte

Mode sind, und die sie hinsetzen, ohne selbst etwas zu denken. (Schopenhauer 1851, S. 567)

Diese oberflächliche Produktion wie Rezeption führe letztlich zu einer zunehmenden Fehlerhaftigkeit und Oberflächlichkeit der Sprache. Kritisiert werden hier zumeist – wie auch in Löbels Erzählung

- die Inversion nach *und*,
- der Fremdwörtergebrauch,
- die mehr Schein als Sein ausdrückenden Phrasen,
- Neubildungen und Komposita und
- „eine Menge wirklich hässlicher Wörter auf , -ung““ (Wustmann 1891, S. 79).

Den Vorwurf der sprachlichen wie inhaltlichen Oberflächlichkeit, den Schopenhauer und Hildebrandt erheben, greift auch Nietzsche auf, wenn er sagt, dass die „Erweiterung und Verminderung der Bildung sich hier die Hand [reichen und] das Journal an die Stelle der Bildung“ (Nietzsche 1872, S. 194) tritt.

Wie viele andere Diskursteilnehmer empfindet er die Presse deshalb als bedrohlich, da sie eine breite, nicht aber tiefgründige Bildung vermittele und trotz dieser Oberflächlichkeit als Autorität gelte, die zunehmend die Literatur, die sich mit ihren Inhalten und deren adäquatem Ausdruck tiefgründig auseinandersetze, als primäres Bildungsmedium verdränge (Topos der gesellschaftlichen Anforderungen). Betrachtet man die Ausführung Nietzsches weiter, so findet man einen weiteren zentralen Kritikpunkt, der für die dekadenztheoretische Betrachtungsweise zentral ist. Ebenso wie nicht mehr die Literatur, sondern die Zeitung als Autorität gelte, werde auch der seine eigenen Gedanken und Erfahrungen weiterentwickelnde und schriftstellerisch verarbeitende Schriftsteller, der „Erlöser vom Augen-

blick“ (Nietzsche 1872, S. 194), als Autorität von dem Journalisten, dem „Diener des Augenblicks“ (ebd.), abgelöst, der sich in seiner finanziellen Abhängigkeit nur oberflächlich mit fremden Gedanken beschäftige. Sehr deutlich wird hier die Vorstellung von einer Instrumentalisierung oder Mechanisierung des schriftstellerischen Subjekts zum dienenden Objekt innerhalb der Maschinerie des Pressewesens, die sich auch auf die Sprache auswirkt. Diese diene den Journalisten als bequemes Verkehrsmittel – oder, wie Kolbe vermerkt, als „nützliche[s] und nutzbare[s] Werkzeug“ (Kolbe 1823, S. 203), das dem praktischen Bedürfnis – in kürzester Zeit die bestmögliche Wirkung und den größtmöglichen Gewinn zu erzielen – gerecht werden müsse. Durch die gesteigerte Sprach- und Bildungsproduktion der Presse verschiebe sich folglich nicht allein das Verständnis von Sprache, sondern auch jenes der Bildung, was letztlich auch Auswirkungen auf die geistige Stärke der Nation habe, da ihre grundlegenden identitätsstiftenden Werte Sprache, Bildung und Literatur durch die Presse in ihrer Stabilität bedroht seien (Topos der quantitativen Steigerung). Um diese Bedrohung der identitätsstiftenden Werte und somit der (nationalen) Identität abzuwehren, suchen die Diskursteilnehmer der dem Volk als Autorität geltenden Presse alternative Autoritäten entgegenzusetzen. Als bewährtes „Gegengift“, wie Kürnberger (1876, S. 17) vermerkt, gelten dabei vor allem in den ersten beiden Untersuchungszeiträumen die Vertreter der Weimarer Klassik und ihre literarischen Werke, da allein in ihnen der propagierte Einklang zwischen Sprache und Denken herrsche und das deutsche Kulturgut sprachlich wie inhaltlich angemessen tradiert werde.

### **Die wissenschaftliche Betrachtungsweise**

Der „dekadenztheoretischen Betrachtungsweise“ gegenüber steht die „wissenschaftliche Betrachtungsweise“, die eben nicht von einem statischen Zustand der Sprache ausgeht, sondern darauf verweist, dass sie als Mittel des Gedankenaustauschs den kommunikativen Ansprüchen ihrer Sprecher gerecht werden, d.h. wandelbar sein müsse. Ihre Vertreter betrachten die Presse folglich nicht als Quelle des sich verändernden Verständnisses von Sprache und Bildung. Vielmehr verweisen sie darauf, dass infolge des Gesellschaftswandels das Bedürfnis nach einer weiteren, schnelleren Bildung und großräumigeren Kommunikationsmöglichkeiten gesteigert werde (Topos der gesellschaftlichen Anforderungen). Diesen sich verändernden kommunikativen Anforderungen und Bedürfnissen könne die Presse eher entgegenkommen als das Buch, das zumeist nur einem exklusiven Kreis

Gebildeter, nicht aber der Masse zugänglich sei. In diesem Sinne erachtet Rückert das, was die

Tagespresse sammt dem regsameren Leben für die Verbreitung der schriftgemäßen oder höheren Sprachweise leistet [als] Ausdruck eines tiefer liegenden Grundzuges der Zeit, [die nach einer] Ausgleichung der [...] Unterschiede, nach einer Niederlegung der Schranken [strebt]. (Rückert 1864, S. 114f.)

Auch die Sprache der Zeitung erachten sie nicht als primär fehlerhaft, sondern verweisen darauf, dass die Presse einerseits eigene sprachliche Regeln und Besonderheiten herausbilden müsse, andererseits auf Sprachformen anderer Wissens- und Fachbereiche zurückgreifen müsse, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden zu können (Topos der medien sprachlichen Spezifik). Sie plädieren folglich für die Notwendigkeit der von den Dekadenztheoretikern kritisierten Änderungen wie die zunehmende Substantivierung, Phrasenhaftigkeit oder Kompositabildung. Wegen des medialen Anspruches, in kürzester Zeit eine größtmögliche Wirkung und einen höchstmöglichen Gewinn zu erzielen, müsse

beim Journalisten die Art zu schreiben auf ein rasches und leichtes Geniessen berechnet sein, er muss es verstehen, das Gebotene möglichst mundgerecht zu machen und alles zu vermeiden, was eine leichte, glatte, flüssige Lektüre behindert. (Löbl 1903, S. 115)

In diesem Sinne gilt ihnen die Presse als sprachliches wie inhaltliches „Bindeglied“ zwischen den unterschiedlichen Wissensbereichen menschlichen Lebens (Bindeglied-Topos). Als solches trage sie dazu bei, dass sich die Sprache wie die Bildung „demokratisiert“ (Rückert 1864, S. 114f.), und „jedermann [...] den Unterschied der Bildung [...] unwillkürlich dadurch auszugleichen [sucht], daß er sich, [...] den Kennzeichen der höheren Bildung, der höheren Sprache nähert“ (ebd.).

### **Die medienwissenschaftliche Betrachtungsweise**

Da nur wenige diese reflektiert wissenschaftliche Einstellung vertreten und die Presse von den meisten Zeitgenossen zum Sündenbock jeglicher sprachlicher und gesellschaftlicher Defizite erhoben wird (Sündenbock-Topos), fordern einige wenige Diskursteilnehmer im dritten Untersuchungszeitraum eine (wissenschaftlich) differenzierte Beschreibung der Presse und des Pressewesens, die in einer Forderung der Professionalisierung des Pressewesens mündet. Diese dritte Position im Diskurs wurde als „medienwissenschaftliche“ be-

zeichnet, insofern sie neben der objektiven Beschreibung der Medienentwicklung Strategien entwickelt, um die Organisation und Stellung des Pressewesens, u.a. durch journalistische Ausbildungsmöglichkeiten, zu optimieren und ihre Defizite zu minimieren (Topos der journalistischen Bildung). In diesem Sinne fordert Löbl, „die Ausübung des publizistischen Berufes von einem vorgezeichneten Bildungsgange abhängig zu machen“ (Löbl 1903, S. 203), denn

ein solcher Unterricht hätte nicht bloss unmittelbar praktischen, sondern auch einen ansehnlichen ideellen Wert. Das Studium der inhaltreichen Geschichte des europäischen Presswesens würde den angehenden Publizisten darüber aufklären, welche weithin ragende Stellung das Presswesen im Leben der modernen Völker einnimmt, würde ihm die Bedeutung, aber auch die hohe Verantwortung des publizistischen Amtes klarmachen. (Löbl 1903, S. 211)

## Die Motivation des Diskurses

### Die Zeit

Bezüglich der zeitlichen Einbettung des Diskurses zeigte vor allem die Untersuchung der Argumentationen des Diskurses, dass sich die Diskursteilnehmer in den drei zeitlichen Teilkorpora zwar nicht zwingend auf verschiedene Kritikpunkte konzentrieren oder grundlegend andere Positionen einnehmen, sondern dass sie in Abhängigkeit von den historischen Entwicklungen unterschiedliche Schwerpunkte setzen. So forderten die Diskursteilnehmer in den ersten beiden Zeiträumen, die geprägt waren durch Forderungen nach einer politischen Neuordnung des deutschsprachigen Raumes und restaurativen Gegenbewegungen, zumeist Maßnahmen, das Sprachverständnis der Menschen dahingehend zu stärken, dass sie eine gemeinsame „reine und reiche“ Sprache als Grundlage einer nationalen Gemeinschaft sprechen. So ist Heyse der Ansicht, dass die Zeitungen

auf die Erhöhung der allgemeinen Bildung den bedeutendsten Einfluß ausübten und dadurch auch das Fortschreiten der Sprache und Literatur begünstigten, was wiederum Grundlage dafür ist, eine umfassende Teilhabe der unteren Schichten am sprachlichen, literarischen, kulturellen und politischen Leben der Nation [zu ermöglichen]. (Heyse 1827, S. 45)

Auch finden sich nur bei Autoren des ersten zeitlichen Teilkorpus – dem einzigen Zeitraum, in dem sich tendenziell negative und abwägende Einstellungen gegenüber der Presse gleichmäßig verteilten – die Forderungen, die Pressezensur abzuschaffen (Verhin-

derungs-Topos), um einen freien geistigen Austausch aller als Grundlage einer deutschen Nation befördern zu können (Topos der öffentlich-nationalen Teilhabe). Denn

ein lebendiges volksthümliches Geistesleben und eine volksthümliche Sprache ist nur in der ungehinderten Öffentlichkeit und Freiheit möglich, dort allein kann sich zeigen, wer den Geist des Volkes kennt und die Sprache seines Geistes spricht. (Auerbach 1846, S. 227)

Die Autoren des letzten Untersuchungszeitraumes konzentrieren sich hingegen auf die Forderung, das Nationalsymbol Sprache durch richtigkeits- und reinheitsfördernde Maßnahmen zu stabilisieren und zu wahren. Die Feststellung, dass die Presse wegen der an sie gestellten besonderen kommunikativen Anforderungen eigene sprachliche Regeln und Besonderheiten herausbilden müsse (Topos der medien sprachlichen Spezifik) ebenso wie die Forderung nach einer Professionalisierung des Pressewesens (Topos der journalistischen Bildung) ist hingegen im letzten Untersuchungszeitraum deutlich weiter verbreitet als in den ersten beiden Teilkorpora, da sich die Presse spätestens im letzten Jahrhundertdrittel zum multifunktionalen Massenmedium entwickelt, sich ihr sprachlicher wie gesellschaftlicher Einfluss deutlich steigert und hieraus das Bedürfnis vieler Zeitgenossen erwächst, sich der Presse als Ganzes – unter Einbezug ihrer Funktionen wie ihrer Produktions- und Rezeptionsbedingungen – weitestgehend objektiv beschreibend zu widmen.

### Der soziale Status

Tendenziell sind es eher Lehrer und Schriftsteller, die die dekadenztheoretische Betrachtungsweise vertreten, während Journalisten und Hochschullehrer einen eher (medien-)wissenschaftlichen Zugang zum Thema suchen. Dies ist nicht zuletzt durch den unterschiedlichen täglichen Umgang mit inhaltlichen und sprachlichen Fragen begründet. Während die Tätigkeit des Lehrers eher dadurch geprägt ist, Ergebnisse zu beurteilen und Regeln zu lehren, durch die eine Verbesserung dieser Ergebnisse erzielt werden kann, ist die Tätigkeit der Hochschullehrer weniger normativ als deskriptiv ausgerichtet. Dass diese sich im Gegensatz zu Lehrern nicht primär darauf konzentrieren, Ergebnisse nach ihrer Qualität gut oder schlecht, richtig oder falsch zu beurteilen, sondern vielmehr auf die Ergründung und Beschreibung ihrer potenziellen Ursachen, spiegelt sich auch in ihrer (medien-)wissenschaftlichen Betrachtungsweise der Presse wider. Ähnlich gestaltet sich die Verteilung bei den eine schriftstellerische Tätigkeit aus-



übenden Journalisten und Schriftstellern. Journalisten kommen deutlich seltener zu einer tendenziell negativen Einschätzung der Presse, da sie sich praktisch mit dieser auseinandersetzen, mit den Umständen der Zeitungsproduktion, den Rahmenbedingungen des journalistischen Schaffensprozesses vertraut sind. Auch käme eine schlechte Einschätzung der Zeitung, ihrer Sprache und Wirkung im weiteren Sinne einer Kritik an den eigenen journalistischen Fähigkeiten, des eigenen Berufsbildes gleich. Die Schriftsteller beziehen – ähnlich wie die Lehrer – die kommunikativen Anforderungen, Funktionen und Ziele des Mediums Zeitung kaum objektiv in ihre Überlegungen ein, sondern legen ihr die Maßstäbe und Werte der eigenen schriftstellerisch-literarischen Tätigkeit zugrunde, so dass sie zumeist zu einem tendenziell negativen Urteil kommen.

## Fazit

Letztlich gründet der medienkritische Diskurs des 19. Jahrhunderts darin, dass in Folge des anfangs dargestellten grundlegenden Wandels die herkömmlichen Bindungen und Beziehungen gelockert und bislang gültige Wissensformen infrage gestellt oder zugunsten einer nationalen wie sozialen Neuordnung gar aufgehoben werden. So verliert beispielsweise das Bildungsbürgertum spätestens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend seine sozialen Grenzen, da seine identitätsstiftenden Werte Sprache und Bildung von anderen sozialen Gruppierungen übernommen werden, was sie z.T. als Bildungs- und Sprachverfall wahrnehmen und als dessen Quelle oder Antrieb sie die Presse annehmen. Diese zunehmende Instabilität der eigenen Identität versuchen die Vertreter der (medien-)wissenschaftlichen Betrachtungsweise dadurch zu überwinden, dass sie ihre Ursachen ergründen, beschreiben und als natürlich akzeptieren. Die Dekadenztheoretiker hingegen können den Wandel der traditionellen identitätsstiftenden Werte Sprache und Bildung kaum verstehen, geschweige denn akzeptieren, da sie von einem optimalen Sprachzustand ausgehen und die Notwendigkeit des Wandels negieren. Sie suchen nach der vermeintlichen Quelle der Veränderungen, um diese einzudämmen und den optimalen Sprachzustand zu bewahren. Zwar kann die Ursache der Veränderungen, wie eingangs festgestellt, objektiv kaum erschlossen werden, die Presse kann aber dennoch leicht als Quelle des Wandels (miss-)verstanden werden, wenn man nur das Ergebnis betrachtet. Wie auch der Journalist in Löbels Erzählung zu verstehen gibt, ist sie als öffentliches Medium ein (an-)greifbares Objekt als die Zeitgeschehnisse, die nur durch sie fassbar werden. Auf dieses Sinnbild der „neuen“ Welt können die Diskursteilnehmer ihre persönliche, soziale oder nationale Unsicherheit projizieren und diese letzt-

lich relativieren. Indem sie sich von diesem „Neuen“ distanzieren, können sie ihre konservativ traditionellen Werte und Ordnungen aufwerten und die eigene Daseinsberechtigung legitimieren.

Und hier kann man ganz deutlich sehen, wie die Beurteilung der Sprache mit dem politischen Standpunkt zusammenhängt, da der glaubt, was der Grossvater gethan und nicht gethan, besessen und nicht besessen, das sei stets das Bessere gegenüber dem, was die Gegenwart hervorgebracht. (Behaghel 1894, S. 19)

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Einen ersten – nicht vollständigen – Überblick über vorhandene Materialien zur Geschichte der Sprach- und Zeitungskritik bieten Textdokumentationen wie jene von Dieckmann (1989) oder Blühm/Engelsing (1967). Dem Denken einiger weniger Kritiker des 19. Jahrhunderts widmen sich Müller (1991) und Fischer (1983) in ausführlicheren Aufsätzen. Ebenso wie D’Ester (1941), der untersucht, wie „Die Presse und ihre Leute im Spiegel der Dichtung“ in unterschiedlichen historischen Kontexten beurteilt werden, konzentriert sich Bertsch (2000) in einer literaturwissenschaftlichen Arbeit auf die Frage, in wie vielen Varianten Sprachkritik, im besonderen Pressekritik, in literarischen Texten erscheinen kann.
- <sup>2</sup> Zur Sprachökonomisierung vgl. Michel (2001), Nail (1988). Zur sprachlichen, medialen wie gesellschaftlichen Entwicklung und Periodisierung des 19. Jahrhunderts vgl. z.B. Reulecke (1989), von Polenz (1999), Schildt (1989), Linke (1991), Burger (<sup>3</sup>2005), Püschel (1998), (2004), Wilke (2003).
- <sup>3</sup> Welchen beruflichen Tätigkeiten die Diskursteilnehmer nachgingen, wurde anhand der Angaben der Alten Deutschen Biographie, der Neuen Deutschen Biographie und der Deutschen Nationalbibliothek rekonstruiert.
- <sup>4</sup> Definiert sind Diskurse – kurz gesagt – durch das in einer bestimmten Zeit vorhandene Wissen über ein bestimmtes Thema, das sich in Aussagen zeigt, die in Texten realisiert sind. Da der Topos-Begriff je nach Wissenschaft und Gebrauchskontext sehr unterschiedliche Definitionen erfährt und eine detaillierte Auseinandersetzung für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung zu weit führen würde, orientiere ich mich terminologisch primär an Wengeler (1997, S. 124 und 2007, S. 165), der die Kategorie im Rahmen linguistischer Analysen von Diskursen bestimmt hat.

## Literatur

- Auerbach, Berthold (1846): Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebel’s. Leipzig: Brockhaus.
- Behaghel, Otto (1894): Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. In: Riegel, Hermann (Hg.): Wissenschaftliche Beihfte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprach-

- vereins. Heft 6. Berlin: Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins, S. 16-30.
- Bertsch, Johanna (2000): Wider die Journaille. Aspekte der Verbindung von Sprach- und Pressekritik in der deutschsprachigen Literatur seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Frankfurt: Lang.
- Blühm, Elger/Engelsing, Rolf (Hg.) (1967): Die Zeitung. Deutsche Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bremen: Schuenemann.
- Böke, Karin (1996): Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer „parzellierten“ Sprachgeschichtsschreibung. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, historische und theoretische Perspektive. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 431-452.
- Burger, Harald (<sup>3</sup>2005): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. Berlin/New York: de Gruyter.
- Cherubim, Dieter/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1989): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- D'Ester, Karl (1941): Die Presse und ihre Leute im Spiegel der Dichtung. Eine Ernte aus drei Jahrhunderten. Würzburg: Triltsch.
- Dieckmann, Walther (Hg.) (1989): Reichthum und Armut deutscher Sprache. Reflexionen über den Zustand der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fischer, Dieter (1983): Auseinandersetzungen um die Zeitung und ihre Sprache. In: Publizistik 28, S. 525-546.
- Heyse, Johann Christian August (<sup>2</sup>1827): Theoretisch-praktische Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache, nebst einer kurzen Geschichte derselben. Zunächst zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Bd. 1. Hannover: Hahn.
- Hildebrand, Rudolf (1867, Jubelausgabe <sup>14</sup>1917): Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt. Mit einem Anhang über die Fremdwörter und einem über das Altdeutsche in der Schule. Leipzig: Klinkhardt.
- Jahn, Friedrich Ludwig (1810): Deutsches Volkstum. Lübeck: Niemann.
- Kocka, Jürgen (<sup>10</sup>2001): Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta. (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 13)
- Kolbe, Karl Wilhelm (<sup>3</sup>1823): Über Wortmengerei. Berlin/Leipzig: Reimer.
- Kürnberger, Ferdinand (1911 [1876]): Vorrede. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 2: Literarische Herzenssachen. Reflexionen und Kritiken, hg. v. Deutsch, Otto Erich. München/Leipzig: Müller, S. 3-7.
- Lehmann, August (<sup>2</sup>1878): Sprachliche Sünden der Gegenwart. Braunschweig: Wreden.
- Linke, Angelika (1991): Zum Sprachgebrauch des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Überlegungen zur kultursemiotischen Funktion des Sprachverhaltens. In: Wimmer, Rainer (Hg.) (1991), S. 250-281.
- Löbl, Emil (1892): Zeitungsdeutsch und Gelehrtendeutsch. In: Sanders, Daniel (Hg.): Zeitschrift für deutsche Sprache, Jg. 5, S. 333-339.
- Löbl, Emil (1903): Kultur und Presse. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Mattheier, Klaus J. (1991): Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. In: Wimmer, Rainer (Hg.), S. 41-72.
- Michel, Dirk (2001): Zeitungssyntax – Sprachwandel im 19. Jahrhundert. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation, S. 223-241.
- Müller, Gerhard (1991): Zeitungsdeutsch = Schlechtes Deutsch. In: Muttersprache 101, S. 218-242.
- Nail, Norbert (1988): Zeitungsnachrichten und ihre Sprache. Die „Oberhessische Zeitung“ 1866 bis 1985. In: Brandt, Wolfgang (Hg.): Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge aus dem Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Marburg: Elwert, S. 122-140. (= Marburger Studien zur Germanistik 9)
- Nietzsche, Friedrich (1956 [1872]): Über die Zukunft unserer Bildungs-Anstalten. Sechs, im Auftrag der „Academischen Gesellschaft“ in Basel gehaltene, öffentliche Reden. In: Ders.: Werke in drei Bänden. Bd. 3, hg. v. Schlechta, Karl. München: Hanser, S. 175-263.
- Pielenz, Michael (1993): Argumentation und Metapher. Tübingen: Narr.
- von Polenz, Peter (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1991): Journalistische Textsorten im 19. Jahrhundert. In: Rainer Wimmer (Hg.) (1991), S. 428-447.
- Püschel, Ulrich (1998): Zeitungsstil und Öffentlichkeitssprache. In: Cherubim, Dieter/Grosse, Siegfried/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Berlin/New York: de Gruyter, S. 360-383.
- Püschel, Ulrich (2004): Wurzeln der Zeitungssprache im 19. Jahrhundert – eine Skizze. In: Riecke, Jörg/Schuster, Britt-Marie (Hg.): Deutschsprachige Zeitungen in Mittel- und Osteuropa. Sprachliche Gestalt, historische Einbettung und kulturelle Traditionen. Berlin: Weidler, S. 1-27.
- Requate, Jörg (1995): Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reulecke, Jürgen (1989): Verstädterung und Binnenwanderung als Faktoren soziokommunikativen Wandels im 19. Jahrhundert. In: Cherubim, Dieter/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1989), S. 44-56.
- Rückert, Heinrich (1864): Die deutsche Schriftsprache und die Dialekte. In: Deutsche Vierteljahrs-Schrift, Jg. 27, Heft 3, S. 90-137.

- Schildt, Joachim (1989): Sprache und Sozialgeschichte. Aspekte ihrer Wechselwirkung im 19. Jahrhundert. In: Cherumbim, Dieter/Mattheier, Klaus J (Hg.) (1989), S. 31-41.
- Schopenhauer, Arthur (1913 [1851]): Über Schriftstellerei und Stil. In: Ders.: Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Bd. 5: Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften, hg. v. Paul Deussen. München: Piper, S. 545-612.
- Theobald, Tina (2012): Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses. Berlin: Akademie.
- Wengeler, Martin (1997): Argumentation im Einwanderungsdiskurs. Ein Vergleich der Zeiträume 1970-1973 und 1980-1983. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 121-149.
- Wengeler, Martin (2007): Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York: de Gruyter, S. 165-186. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 25)
- Wilke, Jürgen (2003): Zur Geschichte der journalistischen Qualität. In: Bucher, Hans-Jürgen/Altmeppen, Klaus-Dieter (Hg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 35-55.
- Wimmer, Rainer (Hg.) (1991): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin/New York: de Gruyter
- Wustmann, Gustav (1891): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig: Grunow.
- Wuttke, Heinrich (<sup>2</sup>1875): Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Die Autorin ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.